



Gekreuzte Schwerter

*Dürfen weltliche Herrscher
Bischöfe einsetzen?*

*Im Investiturstreit ging es
den Päpsten um Roms
Autonomie und Würde. Könige
dagegen brauchten zur
Sicherung ihrer Macht Getreue
in geistlichen Ämtern.*

Von JAN PUHL



Papst Urban II. exkommuniziert auf dem Konzil von Clermont 1095 den französischen König Philipp I. und dessen illegitime Frau Bertrada de Montfort (o.); Urban II. spricht zu vier jungen Frauen. (aus dem „Miroir Historial“, 15. Jahrhundert)

Humbert von Silva Candida war Mönch aus Überzeugung. Schon als Kind war er als Oblate dem Kloster Moyencourt in den Vogesen beigetreten. Früh hatte er zu schreiben begonnen: Viten der Heiligen, dass der Mensch sich daran ein Beispiel nehme. Eines seiner ersten Werke verspottete das dekadente Leben, das manche seiner Ordensbrüder im 11. Jahrhundert an den Höfen des Adels führten. Die Kirche solle sich fernhalten von weltlichem Hader, von Machtgier und Ehrgeiz. Das war seine Botschaft, und sie traf den Nerv der Zeit.

Jahre verbrachte er in Rom als Vertrauter mehrerer Päpste, denn seine Schrift „Gegen die Simonisten“ hatte ihn zum intellektuellen Wegbereiter des Investiturstreits gemacht. Es ging dabei um die Simonie, die im Mittelalter verbreitete Praxis, kirchliche Ämter zu kaufen oder auch aus Laienhand entgegenzunehmen.

Der Stab des Bischofs, so heißt es in Humberts Kampfschrift, sei „oben zum Heranziehen und Tadeln hakenförmig gekrümmt, unten aber zum Zurückstoßen und Stechen angespitzt und bewehrt“. Der Ring symbolisiere die himmlischen Geheimnisse, die der Bischof zu verkünden verpflichtet sei. „Wer auch immer irgend jemanden mit diesen beiden Gegenständen in sein Amt einführt, der nimmt zweifellos durch diese Anmaßung die ganze Hirtengewalt für sich in Anspruch.“ Humbert folgerte: Das Recht, Bischöfe einzusetzen, die Investitur, gebühre allein dem Papst.

Nur leider mochten weder die französischen noch die englischen und schon gar nicht die deutschen Könige den Lehrsätzen Humberts folgen. Fast ein halbes Jahrhundert lang sollten die Päpste mit den Monarchen um die Frage der Investitur in Fehde liegen. Aus der Sicht des Mittelalters war es nicht weniger als ein „Kampf um die richtige Ordnung in der Welt“, wie der deutsche Historiker Gerd Tellenbach schrieb.

Doch der Investiturstreit war kein Konflikt zwischen Monarchen mit säkularer Herrschaftsauffassung auf der einen Seite und sendungsbewussten Päpsten auf der anderen. Hier rang nicht die Kirche mit Königen oder gar Ketzern.

Die Salier Heinrich III. und IV. zum Beispiel waren hochreligiöse Menschen, sie standen der Kirchenreform nahe. Das Recht, Bischöfe einzusetzen, brauchten sie, um ihren Herrschaftsbereich zu sichern. Die Päpste dagegen wollten zwar ihrer verweltlichten Kirche eine neue spirituelle Kraft einhauchen, aber gleichzeitig waren sie auch auf den Schutz durch das Schwert der deutschen Monarchen angewiesen.

Natürlich hatten auch nicht Humberts scharfe Schriften allein den Konflikt ausgelöst. Als Humbert dem Benediktinerorden beitrug, waren die Brüder bereits zur Avantgarde einer Klosterreformbewegung herangewachsen, die im burgundischen Cluny ihren Anfang genommen hatte.

Am 11. September 910 beurkundete Herzog Wilhelm III. von Aquitanien die Gründung des Stiftes. Freiwillig verzichtete er auf jede Einflussnahme. Die Mönche sollten selbst in der stillen Kühle ihres Klosters entscheiden, wer ihr Abt werde und welchen Regeln sie folgen wollten. Cluny unterstand einzig dem Papst.

Diese Exemption und Immunität war etwas Neues. Denn eigentlich galt im Mittelalter weithin das Eigenkirchenrecht: Es waren weltliche Herrscher, Fürsten und Könige, die Kirchen und Klöster stifteten. Und selbstverständlich beanspruchten sie das Recht, dort dann Äbte und Bischöfe einzusetzen. Schließlich glaubten die Adligen, durch Gottes Gunst in ihren Stand berufen zu sein. Der König sah sich als „Gesalbter des Herrn“. Ein Krönungsbild Heinrichs II. zeigt, wie Christus selbst diesem die Krone auf das Haupt setzt.

Das Reformkloster Cluny mit seinen strengen Regeln und einigen besonders langlebigen Äbten setzte eine Gegenbewegung in Gang, die die Klöster reinigen und aus weltlicher Verstrickung lösen wollte. An ihr beteiligten sich zeitweise 1200 Klöster. Die Cluniazenser predigten, der Mönch solle zurückkehren zur Lebensweise der Apostel, er habe vor allem – nach alter Benediktinerregel – zu beten und zu arbeiten.

Cluniazenser gelangten an die Fürstenthöfe und schließlich nach Rom, so wie Humbert oder Hildebrand, der spätere Papst Gregor VII. Dort plädierten

sie bald für eine noch weitergehende Reform: Die Kirche insgesamt sollte auf den Idealzustand der frühen Christenheit zurückgeführt werden.

Dass die Könige ihre Günstlinge zu Bischöfen machten, dass kirchliche Würden erschachert wurden wie Grundstücke oder Pferde, erschien den Reformern als besonders sündhaft. Waren nicht sogar Päpste, viele davon aus dem römischen Adel, durch Ämterkauf auf den Stuhl Petri gelangt?

Noch der Salier Heinrich III. brachte der Kirchen- und Klosterreform volles Verständnis entgegen. 1046 hatte er sich gerade auf den Weg nach Rom gemacht, wo ihn der Papst zum Kaiser krönen sollte. Nur: welcher Papst? Dem amtierenden Gregor VI. haftete der Ruf des Simonisten an. Außerdem gab es da zwei andere, die das Amt des Pontifex beanspruchten. Heinrich zitierte sie alle zur Synode von Sutri und setzte sie de facto ab. Dann verhalf er einem eigenen Kandidaten zur Bischofswürde von Rom: Suitger von Bamberg, ein Reformler, wurde als Clemens II. neuer Papst.

Offenbar sahen die Reformen im König damals noch ihren wichtigsten Helfer. Heinrich seinerseits hatte großes Interesse, dass der ihn krönende Papst einen möglichst guten Ruf hatte. Schließlich stand er unter hohem Druck rebellischer Reichsfürsten. Als er 1053 seinen Sohn als Heinrich IV. zum Thronnachfolger erheben ließ, trotzten sie dem gerade dreijährigen Monarchen das Versprechen ab, als „gerechter Herrscher“ zu regieren.

Auch sonst konnte der König damals nicht einfach seinen Willen durchsetzen. Bei Amtsantritt fand der Regent kein fest umrissenes Herrschaftsgebiet vor. Jeder Monarch musste sein Reich aufs Neue zusammenfügen. Dazu galt es, geschickt zu heiraten und seine Kinder strategisch günstig zu vermählen. So gestiftete verwandtschaftliche Bande hielten dann einen Teil des Herrschaftsgebietes zusammen.

Wohl mochte der König Länder erobern. Zuvor aber musste er sich tunlichst mit den Reichsfürsten arrangieren, von denen nicht wenige selbst König

Der Papst beanspruchte einen **Vorrang** vor dem Kaiser, den er nicht einmal nach Canossa aufrechterhalten konnte.



Christus krönt Heinrich II. zum König. (aus dem Sakramentar Heinrichs II., 11. Jahrhundert)

sein wollten. Dazu konnte er Privilegien verleihen, Münz- und Marktrecht beispielsweise, oder Ländereien als Lehen vergeben.

Nur Bischofssitze konnte der König relativ frei zuteilen. Geistliche lebten zölibatär oder sollten es zumindest; so stand es ihm frei, Ring und Stab ohne Rücksicht auf dynastische Rechte an Getreue zu geben. So wurden Bistümer zu Brückenköpfen seiner Herrschaft. Historiker haben das Netzwerk der vom König eingesetzten Bischöfe als Grundgerüst seines Herrschaftsbereiches geradezu als „ottonisch-salisches Reichskirchensystem“ bezeichnet.

nach Canossa gehen und barfuß bei Minusgraden um Vergebung flehen (siehe Seite 58).

Für Gregor war die Aktion logische Folge eines Programms, das die Kirche möglichst unabhängig machen sollte. Im „Dictatus papae“ hatte er, wohl in Anlehnung an die alte, schon unter Papst Gelasius I. 494 entwickelte Zwei-Schwerter-Lehre von weltlicher und geistlicher Gewalt, weitreichende Forderungen erhoben. Als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus, so erklärte Gregor sinngemäß, verfüge er über beide Schwerter. Als Inhaber des geistlichen dürfe er allein Bischöfe ernennen. Aber er sei so

auf eine neue Schicht königlicher Beamter, ursprünglich unfreie Dienstmänner: die sogenannten Ministerialen, die später im Ritterstand aufgehen sollten.

Der Investiturstreit allerdings ging unvermindert weiter; seit den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts wurde er sogar mit dem Schwert in der Hand ausgetragen: Heinrich zog nach Rom, eroberte Teile der Stadt und ließ Gregor abberufen. Der suchte bei den Normannen Hilfe. Doch die richteten in Rom solche Verwüstungen an, dass Gregor allen Rückhalt in Rom verlor. Er starb 1085 im Exil in Salerno.

Die Reformer aber waren damit noch lange nicht am Ende: Sie hatten im Reich so viele Anhänger, dass zwischen königs- und reformtreuen Bischöfen zeitweise eine regelrechte Kirchenspaltung herrschte. In Terracina kam 1088 der Cluniazenser Odo von Ostia als Urban II. auf den Papstthron. Sieben Jahre später rief er zum ersten Kreuzzug auf (siehe Seite 62) – ein weiteres Indiz dafür, wie sehr das Papsttum während des Investiturstreits an Selbstbewusstsein gewonnen hatte.

Um gegen den wortgewaltigen Urban II. seinen eigenen Gegenpapst Clemens III. durchzusetzen, zog Heinrich IV. erneut über die Alpen – vergebens. Es gab weiterhin zwei Päpste: Urban, den Reformen, und Clemens, den Kaisertreuen. Und keiner konnte bis zu ihrer beider Tod (1099/1100) den anderen übertrumpfen. Urbans Nachfolger Paschalis II. erneuerte 1102 den Bann gegen Heinrich IV.

Der Kaiser hatte schwere Kämpfe geführt. Gern wohl hätte er einen Ausgleich mit dem Papst erreicht. Denn im Reich widersetzte sich ihm eine starke Opposition, die als Vertreterin der Kirchenreform auftrat. Diese Herzöge und Grafen stellten den von der Kirche ausgestoßenen Heinrich als Gefahr für das Seelenheil ihrer Untertanen dar.



Vertreibung, Exil und Tod Gregors VII. (aus der Weltchronik Ottos von Freising, um 1145)

Aber genau gegen diesen Brauch wandten sich die Cluniazenser. So spitzte sich der Streit um die Investitur rasch zu, als in Rom der Reform-Hardliner Hildebrand als Gregor VII. Papst geworden war. König Heinrich IV. hatte in Mailand einen Bischof eingesetzt – Gregor reagierte, indem er gegen Heinrich den Kirchenbann aussprach und dessen Gefolgsleute von ihrer Gehorsamspflicht entband. Der König musste im Winter 1077

großzügig, das weltliche dem Kaiser und König treuhänderisch zu überlassen.

Damit beanspruchte er einen Vorrang, den er nicht einmal nach Canossa aufrechterhalten konnte. Nur wenig später verließ Heinrich wieder Ring und Stab. Ein zweiter Bann gegen ihn erwies sich als weit weniger gefährlich. Die Großen des Reiches schlugen sich diesmal nicht so eindeutig auf die päpstliche Seite. Auch stützte sich Heinrich zunehmend

Sicher jedoch waren es nicht immer rein religiöse Gründe, die die Fürsten dazu brachten, sich auf die Seite der Reform zu stellen. Viele nutzten den Investiturstreit als Vorwand zum Widerstand gegen den Kaiser.

Und ausgerechnet Heinrichs eigener Sohn Heinrich V. schlug sich auf die Seite von Papst Paschalis – ein schwerer Schlag für den Kaiser. 1105 setzte der junge Heinrich den alten sogar gefangen. Als Heinrich IV. ein Jahr später in Lütich starb, verweigerte sein Sohn ihm zunächst das Begräbnis in geweihter Erde. Papst Paschalis konnte also durchaus meinen, das Reformpapsttum habe gesiegt.

Doch das erwies sich als ein Trugschluss. Heinrich V. kümmerte sich nach dem Tod des Vaters nicht um das Investiturverbot. Wie sein Vater setzte auch er Bischöfe nach Gutdünken ein. Paschalis indessen reagierte wesentlich pragmatischer als sein Vorgänger Gregor. Er suspendierte zwar vom neuen Heinrich ernannte Bischöfe, aber ihn selbst exkommunizierte er nicht.

Als Heinrich 1110/11 nach Rom zog, um sich dort zum Kaiser krönen zu lassen, stellte ihm Paschalis erneut die Bedingung, auf Investituren zu verzichten. Der König aber entgegnete ihm in seltsamer Offenheit, das könne er leider nicht. Die Kirche sei einfach zu reich, er brauche sie als Machtgrundlage der Krone.

Paschalis ging eine Nacht in sich und machte dann einen spektakulären Vorschlag: Es gehe ihm ja nur um die Einsetzung ins geistliche Amt. Deshalb wolle er alle Regalien der Kirche an den König zurückgeben. Regalien, das waren die weltlichen Privilegien und Besitztümer: Städte, Herzogtümer, Grafschaften, Münzrechte, Zölle und Burgen beispielsweise. Der Papst, so Paschalis' Vorschlag, werde künftig den Bischöfen Ring und Stab verleihen, also die Insignien der geistlichen Würde, der König sie dann mit den materiellen Herrschaftsrechten versorgen.

Zwar ging der Vorstoß im Protest vieler Geistlichen unter, die nicht einsehen wollten, weshalb der weltliche Herrscher komplett über die Pfründen der Kirche verfügen solle. Aber nun war ein Kompromiss im Prinzip vorgezeichnet.

Heinrich V. witterte seine Chance, weil Paschalis sich im Klerus völlig isoliert hatte. Der Kaiser nahm also den Pontifex kurzerhand fest und presste ihm einen Vertrag ab. Danach sollte der König bei allen Investituren ein Veto-recht haben. Zudem verpflichtete sich der Papst, Heinrich nie zu bannen. Im April 1111 wurde die Kaiserkrönung nachgeholt.

Doch kaum war Heinrich wieder Richtung Norden unterwegs, erhöhten die Reformer ihren Druck auf den Papst. Sie sahen im kaiserlichen Mitspracherecht bei der Investitur nach wie vor eine Form der Häresie. Das Abkommen zwischen Kaiser und Papst nannten sie „Pravileg“, Schandbrief.

Auf der Lateransynode 1112 widerrief Paschalis seinen Vertrag mit Heinrich und schwenkte auf die Linie seiner Vorgänger ein: „Was sie verdammt haben, verdamme ich auch.“ Wenig später wurde auch Heinrich V. mit dem Kirchenbann belegt.

Den Kaiser in seinem deutschen Reich kümmerte das zunächst wenig. Geschickt hatte er die große Mehrzahl der Bischöfe und Äbte auf seine Seite gezogen.

Doch dort verharrten sie nicht auf Dauer. Wachsende Unruhe, Streit um die sächsischen Ländereien und immer mehr Adlige, die ihm die Gefolgschaft kündigten, machten Heinrich empfänglich für Kompromissangebote. 1121 verlangte die Fürstenopposition in Würzburg einen „ganz sicheren Frieden“ vom Kaiser – das schloss in ihren Augen ein, sich mit dem Papst zu vertragen: „Der Herr Kaiser möge dem Apostolischen Stuhl gehorchen.“

Auf dem saß mittlerweile Calixt II., und der Streit zwischen den höchsten Autoritäten schwärte nun schon seit mehr als vier Jahrzehnten.

Calixt war 1119 in Cluny gewählt worden. Doch anders als viele seiner Vorgänger entstammte er nicht dem Mönchtum, sondern dem Hochadel. Er galt als eindeutiger Anhänger der Kirchenreform. Seine Emissäre verhandelten mit denen Heinrichs und fanden eine Kompromissformel: Am 23. September 1122 wurde das Wormser Konkordat unterzeichnet.

Es besteht aus zwei Urkunden: Im „Heinricianum“ verpflichtete sich der Kaiser „aus Liebe zu Gott, zur heiligen römischen Kirche und zum Herrn Papst Calixt sowie zum Heil meiner Seele“, die Investitur mit Ring und Stab der Kirche zu überlassen.

Im „Calixtinum“ verpflichtete sich der Papst, die Wahl von Bischöfen „in Gegenwart“ Heinrichs stattfinden zu lassen. Ferner heißt es dort: „Der Gewählte soll von Dir durch das Zepter die Regalien entgegennehmen.“ So investierte Bischöfe wurden zudem angehalten, dem Kaiser gehorsam zu sein.

Heinrich V. überlebte das Wormser Konkordat nur um drei Jahre. Im Alter von 39 Jahren starb er am 23. Mai 1125 kinderlos und ungeliebt. Dass er seinen Vater verraten und gar Papst Paschalis festgenommen hatte, wurde ihm übelgenommen. Mit ihm ging die Dynastie der Salier zu Ende – und auch der Investiturstreit.

Das Wormser Konkordat, eigentlich ja ein persönliches Abkommen zwischen Heinrich und Calixt, galt im Prinzip weiter. Spätere Streitigkeiten konnten nach diesem Muster gelöst werden: Der Papst verleiht den Bischöfen die Spiritualien, Ring und Stab, und der König oder Kaiser die Regalien.

Die nächsten Monarchen aus dem Haus der Staufer suchten andere Wege, um ihre Herrschaft abzusichern. Sie stützten sich immer mehr auf Ministeriale und Ritter, so dass die Bedeutung der Reichsbischöfe schwand.

Doch in einem Punkt konnte Rom einen Erfolg verbuchen: Die Königsherrschaft war angeschlagen aus dem Investiturstreit hervorgegangen. Das Ungeheure, dass Könige gebannt worden waren, vergaß so rasch niemand mehr. Die sakrale Aura der Monarchen hatte schwer gelitten. Der Chronist Otto von Freising, ein Enkel Heinrichs IV., fragte bitter, „ob die Kirche beschlossen hatte, den römischen König fortan nicht mehr als den Herrn des Erdkreises zu ehren, sondern als ein wie alle anderen Menschen aus Lehm gemachtes, tönernes Geschöpf“.

Unter solchen Vorzeichen konnte das zähe Ringen um die Autorität in der Christenheit noch lange weitergehen – wie es dann ja auch geschah.

„Hatte die Kirche beschlossen, den römischen König fortan nicht mehr als den **Herrn des Erdkreises** zu ehren?“